

Sie lesen hier Betrachtungen eines sechszigjährigen Mannes, der einige Mühe hat, von seinen früheren Sorgen zu scheiden, der es aber doch nicht bereut, solche Sorgen gehabt zu haben, die freilich von den gewöhnlichen Lebensverhältnissen ablenken. Wer etwas wagt, muss sich gefallen lassen, Einiges zu verlieren. Wer nichts wagt, hat es sich am Ende zuzuschreiben, wenn ihm nichts bleibt als die Erinnerung an ein verlebtes Leben.

Alles dies wollen wir bei Seite setzen, sobald es Ihnen gefällt, Sich mir über die jetzigen Angelegenheiten der Rechtsphilosophie weiter mitzutheilen. Vermuthlich wird Hugo Grotius dabei zur Sprache kommen, den Sie in meiner neuen Schrift dem Spinoza gegenüber erblicken werden; — nicht aber blos diesem, sondern auch dem neueren Naturrechte gegenüber, welches eine andere Gestalt würde erlangt haben, wenn man im guten Geiste des Grotius fortgearbeitet hätte. Mir ist bei einigen freilich unvollständigen Vergleichen dessen, was er selbst sagt, mit den Relationen dessen, was Andere von ihm angaben, ein Verdacht aufgestiegen, als hätte man nur seine prolegomena gelesen, und die dortige Anknüpfung an einige bekannte Stellen des Cicero für seine wahre Grundlegung gehalten. Jedenfalls hätten Kant und Schleiermacher den Grotius lesen sollen; von Fichte will ich nicht sprechen, dessen Talent bekanntlich nicht das war, recht zu lesen, was Andere geschrieben hatten. Nicht Er, aber wohl Jene hätten von Grotius lernen können. Am lesbarsten für mich war freilich das Capitel de poenis, worin ich fand, dass mein Capitel vom Lohnsystem nur wiederholt, was ein Anderer und Grösserer schon gesagt hatte.

(gez.) Herbart.

---